

Lucía Baumgartner/ Compagnie inFlux. Irgendwo zwischen Kopf und Körper.

Regula Fuchs

«Hast du diesen Artikel über Männer, die nicht tanzen, gelesen?» Kaum hat man den Mantel ausgezogen, ist man schon in ein Gespräch verwickelt über Journalismus, Tagesaktuelles, Kulturpolitik und anderes mehr. Lucía Baumgartner ist eine Frau mit wachen Sinnen und offenem Geist, die Informationen und Inspirationen aus allen Gebieten aufzusaugen scheint wie ein Schwamm. Das wird auch sichtbar im bisherigen Schaffen der 1972 geborenen Choreografin, die Literatur, Kunst, Architektur, Philosophie, Fotografie, aber auch Begegnungen, Träume und Triviales als thematische Zündwürfel für ihre Arbeiten verwendet,



schon von Anfang an. Ihr erstes abendfüllendes Stück, *Le sense bleu* (1999), war ein Tanz um einen Abendmahlstisch nach Leonardo da Vinci, in *A Garden in the Pocket* (2001) spürte Baumgartner der Welt nach, die sich in Büchern auftut, und *Behind a Frozen Canvas* (2003) war inspiriert von Bildern der polnischen Malerin und Femme fatale Tamara de Lempicka. Oder später das Solo *Wolkenfänger* (2006). Es entstand aus der Auseinandersetzung mit der Musik des Komponisten Lior Navok heraus.

— Die Wurzeln dieses vielseitigen Interesses und dieser gedanklichen Flexibilität sind in Baumgartners Biografie zu finden: Tochter einer spanischen Mutter und eines Schweizer Vaters, aufgewachsen zwischen Sprachen und Mentalitäten, eine Kindheit in Europa und Afrika. «In mir stecken sowohl das südländisch Impulsive, Emotionale und Aufbrausende als auch das schweizerisch Nüchterne, Zuverlässige und Gründliche», sagt Baumgartner über sich. «Dieser Zwiespalt hat mich so lange gestört, bis ich ihn als Qualität erkannt habe.» Genau diese Qualität findet sich auch in der Kunst der Choreografin: im Sinnlichen wie auch im Kühlen, im Überbordenden wie auch im streng Getakteten, im Melancholischen wie im Heiteren ihrer Choreografien. Und in der Art, wie ihre Compagnie funktioniert: inFlux ist international besetzt, immer wieder werden neue Kooperationen gesucht – und doch gibt es einen festen künstlerischen Kern, darunter bis heute die Tänzerinnen Tekeal Riley und Sarah Duc.

Harte Schnitte

— Dass Lucía Baumgartner den Tanz zum Beruf gemacht hat, ist einem grossen Unglück geschuldet. Die frisch ausgebildete Primarlehrerin unterrichtete an einer kleinen Schule im Berner Oberland, hatte aber ihre Passion bereits entdeckt: Sie fuhr täglich ins Training zu Annemarie Parekh nach Bern. In dieser Zeit wurde eine von Baumgartners Schülerinnen als vermisst gemeldet; später stellte sich heraus, dass sie sich das Leben genommen hatte. Im kleinen Ort gab es einen Aufruhr, und die junge Lehrerin sah sich aufs Mal mit Polizei und Medien konfrontiert. «Nachdem der Fall geklärt war, habe ich mich spontan entschieden, etwas ganz anderes zu machen. Und bewarb mich für zwei Tanzschulen in London.» Gleich an beiden wäre Baumgartner aufgenommen worden; sie entschied sich für die London Contemporary Dance School the place, wo sie knapp vier Jahre später mit dem Master of Arts in Choreografie abschloss. Was dann folgte, war wiederum ein harter Schnitt: Da sie ihre Aufenthaltsbewilligung überzogen hatte, musste die eben diplomierte Choreografin innerhalb von achtundvierzig Stunden ausreisen – und landete wieder da, wo sie angefangen hatte.

— Doch Lucía Baumgartner resignierte nicht; sie bewarb sich für eine künstlerische Intervention anlässlich der Eröffnung des Peter-Merian-Hauses im neuen Basler Bahnhof Ost – und sorgte mit ihrem Vorschlag beim zuständigen

Architektengremium für Begeisterung. Das Kurzstück *Le champ bleu* (1999), das auf verschiedenen Etagen in einem Lichthof getanzt wurde, war allerdings nicht das erste ortsspezifische Projekt Baumgartners.

— Ein halbes Jahr zuvor hatte sie einen Rundgang durch den Botanischen Garten Bern inszeniert: «Draussen zu proben macht einfach Spass. Ich mag es, das Publikum einen Ort mit neuen Augen sehen zu lassen.» Es folgten in den kommenden Jahren viele Auftragsarbeiten und Schulprojekte, im Freien, in Schulhöfen, in Treppenhäusern. «Gerade Treppen spielen immer wieder eine Rolle», sagt Baumgartner. Kein Wunder: Es sind Orte des Übergangs. Ein Zustand, den Lucía Baumgartner auch als Pädagogin interessiert. Oft arbeitet sie mit Laien, Kindern, Jugendlichen, Gehörlosen. «Ich liebe es, meine Passion weiterzugeben. Gerade dort, wo Skepsis gegenüber dem Tanz herrscht, wird mein Ehrgeiz, andere zu motivieren, besonders geweckt.»

«Es geht um Menschen»

— Wenn Lucía Baumgartner für Eigenproduktionen mit professionellen Tanzschaffenden choreografiert, wird der Raum ebenfalls von Anfang an in die Überlegungen miteinbezogen. In *Rei Aliena* (2008) kehren die Hauptfiguren immer wieder in mit Kreide auf dem Boden aufgezeichnete Zimmer zurück, und man weiss nicht: Ist es eine gute Stube oder eine Zelle? Mit der Zeit werden die Ränder dieses Bauplans allerdings durch die Körper der Tanzenden verwischt – ein passendes Bild für die Befreiung aus räumlichen und anderen Konventionen.

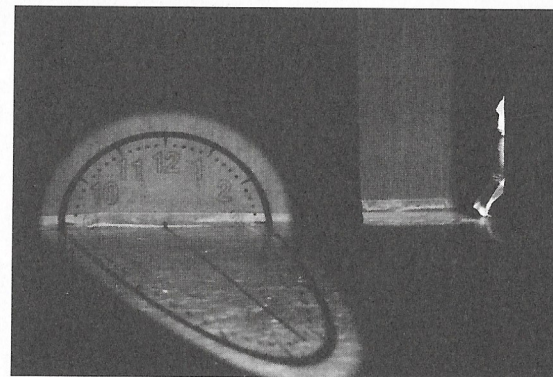
— Die fünf Frauen in diesem Stück, das Nebensächlichkeiten zur Hauptsache macht, zeigten auch einmal mehr die Nähe von Baumgartners Arbeiten zum Tanztheater auf. Als Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs, gefangen in klischierten Rollenmustern, wurden sie von der Kritik gedeutet; Baumgartner ging es allerdings vielmehr darum, typische Bewegungsmuster ad absurdum zu führen. Dazu gehörten die spastischen Zuckungen, das hysterische Lachen, die ständigen Kleiderwechsel und die durch den Zeitraffer gedrehte Melodramatik, die an Almodóvars Frauenfiguren erinnert. Vor allem machte *Rei Aliena* deutlich, dass bei Lucía Baumgartner nicht abstrakte Tanzkörper auf der Bühne stehen, sondern Figuren, die über einen Charakter und eine Geschichte verfügen, auch wenn sie nicht in einen narrativen Kontext eingebunden sind.

— Eine ähnlich hyperventilierende Bewegungssprache nutzte Baumgartner in *Die gestundete Zeit* (2010), einer getanzten Studie zum hektischen Alltagsrhythmus und zur Zeitwahrnehmung. Baumgartner zeigte Menschen, denen rasende Metronomen eingepflanzt schienen und die dennoch beteuerten, alles im Griff zu haben. «Es geht bei mir meistens nicht um abstrakte Bewegungsmuster, sondern um Menschen, um deren Zustände, um Leben», so Baumgartner.

Mit inFlux unterwegs

— Trotzdem hat inFlux einen Abstecher ins Fach des konzeptionell orientierten Tanzes unternommen: In *point of/fragmented/view* (2004) arrangierte die Gruppe eine Begegnung zwischen Tanz, Musik, Raum und Licht; Elemente, die nach dem Lego-Prinzip immer neu kombiniert wurden. Zur Live-Musik von Bruno Amstad und Albin Brun liess Baumgartner verschiedene Bewegungssprachen aufeinanderprallen, und das Publikum konnte sich seinen Standort – seinen «Point of view» eben – selber aussuchen. Der Clou dabei: Extra gefertigte Kaleidoskope (Xavier Hool) luden dazu ein, das Gesehene zu vervielfältigen, die Bewegungen zu fragmentieren, die Körper zu dividieren. Ein originelles Konzept, das auf Anklang stiess: *point of/fragmented/view* wurde in der Folge an Festivals in Südafrika und Mosambik eingeladen. Doch wegen Finanzierungsproblemen konnte man am Ende statt zu neunt nur zu dritt reisen – und musste auf die Schnelle ein neues Stück einstudieren.

— Als Schnellschuss erwies sich *Soliloquy in Trio* (2006/2007) allerdings nicht: Es entstanden im Folgenden mehrere Fassungen, die nicht nur in Afrika, sondern auch in Südamerika gezeigt wurden. Eine Erfahrung, die Lucía Baumgartner nicht missen möchte: Zwar schlampften in Venezuela die Theaterverantwortlichen, und in Mosambik streikten die Angestellten eines Theaters. Doch Baumgartner nahm einen wertvollen Einblick in total andere Produktionsverhältnisse mit nach Hause. Und vermittelte in Workshops ihre eigene Bewegungssprache, deren prägendes Merkmal das Partnering ist – jene Technik, in der zwei oder mehr Tänzer miteinander auf Tuchfühlung gehen: Körper berühren sich, man lehnt aneinander, gibt Gewicht ab oder prallt zusammen. Schnell kann das Miteinander in ein Gegeneinander kippen. Auch in *Soliloquy* gab es diese Momente. Das Zwiegespräch eines Tänzers mit sich selber wurde von zwei Personen getanzt – und warf eine für eine Tänzerin oder Choreografin zentrale Frage auf. «Should I think less and do more? Or should I think more and do less?», fragte eine Stimme aus dem Off. Denken und Handeln, Reflexion und Aktion – in dieses Spannungsfeld führte *Soliloquy*. Das Hin und Her zwischen verschiedenen Möglichkeiten, die unterschiedlichen Facetten einer Person, die vielfältigen Seiten einer Identität übersetzte Lucía Baumgartner so ins Körperliche. Und kam damit ihrer eigenen Persönlichkeit wohl sehr nahe. Gleichzeitig deutete sie ganz Grundsätzliches an: Denn irgendwo zwischen Kopf und Körper entsteht Tanz überhaupt.



- 122 Lucía Baumgartner,
Fotografie: Martin Wiesli
127 Compagnie inFlux, *Die gestundete Zeit*, 2010
Fotografie: Anne Steudler
127 Compagnie inFlux, *Rei Aliena*, 2008
Fotografie: Anne Steudler